

Peter-Cornelius Haßmann

Erdentage

Liederzyklus

nach Gedichten von

Matthias Claudius



Zum Geleit

Mit dem Namen Matthias Claudius verbindet sich die Vorstellung vom Wandsbecker Boten und dem Verfasser einiger bekannter Gedichte, wie etwa dem „Abendlied“ und dem Dialog des Mädchens mit dem Tod.

„Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel, hell und klar“ ist uns als Volkslied vertraut.

Die Furcht des Mädchens: „Vorüber, ach vorüber, geh, wilder Knochenmann“ hat Franz Schubert als Kunstlied vertont.

Volkslied und Kunstlied: beide Gattungen lassen sich für die Lyrik von Matthias Claudius verwenden.

*

Die vorliegende Auswahl hält die Mitte: von der Melodie und der bewussten Einfachheit eher volksliedhaft, nach Konzeption und Klavierbegleitung mehr dem Kunstlied zugehörig.

*

Als übergreifende Klammer dient der Ablauf eines Erdentages: wir begleiten einen Menschen auf seinem Morgengang durch den Eichenwald, leiden mit an seiner Isolation. Wir verfolgen ihn bei seiner Arbeit, wenn er pflügt und sät, während die Nachtigall – in ähnlicher Abgeschiedenheit – ihr Lied erklingen lässt.

*

Über das erwachende Land zieht der Nebel, aber der Regen bleibt aus; Saaten und Bäume welken dahin.

Die Vergänglichkeit wird spürbar, Vergleiche drängen sich auf: „Wie Gras auf dem Felde sind Menschen.“

Unberührt von den Launen der Natur zwitschern die Vögel in friedlicher Koexistenz.

*

Die Tagesmitte ist überschritten, die dunkle Zeit bricht an. Der Winterabend lastet schwer, der Frost macht sich nichts aus Blumen und Vogelsang. Der Mond erscheint und bewacht, gemeinsam mit dem Vater, den Schlaf des Kindes.

Dieser Mond beleuchtet das Firmament, er bringt Ruhe in die Herzen der Menschen und ermahnt sie zur Brüderlichkeit.

*

In der Stille der Nacht hält der Mensch Zwiesprache mit den Gestirnen; unruhig wirft er sich auf sein Lager, dem großen Sehnen ausgeliefert.

Die Wege des Menschen sind vorgezeichnet: es ist ein Kommen und Gehen, ein Glauben und Zweifeln, ein Wachen und Schlafen. Es ist dieser ewige Wandel von Freude und Leid, der 80 Jahre währt, bis die Zeit gekommen ist, da der Mensch sich zu seinen Vätern niederlegt. Und der Tod taucht auf, sein Hammer schlägt die Stunde.

*

Matthias Claudius offenbart in seinen Gedichten eine umspannende Vielfalt innerhalb eines Mikrokosmos, eine Zusammenfassung des Lebens.

Er beschreibt den Ablauf eines Erdentages vom Morgen bis in die Nacht und summiert diese Tage zu einem Dasein, das von der Wiege bis zum Tod reicht.

Er beschreibt den Menschen in seinen Schattierungen, entwirft ein Bild seiner Schwächen und Ängste, aber die Entlarvung ist frei von Genugtuung und Schadenfreude. Er vergisst auch nicht die lichten Seiten: wir schauen dem Landmann zu, wenn er „vergnügt im Sinn“ sein Feld bestellt. Wir versetzen uns in den Vater, der am Bett seines Kindes sitzt und es tröstet – „was weinst du?“

Vielleicht gelingt es, diese Dokumente eines tiefen Verstehens als Botschaft hinzunehmen und als die eigentliche Leistung des Wandsbecker Boten zu würdigen.

*

Der Liederzyklus entstand in den letzten Monaten des Jahres 1985. Er wurde einige Jahre später noch einmal aufgegriffen, mit großen Erwartungen im Jubiläumsjahr 1990 der Reinfelder Claudius-Gesellschaft zugesandt, ohne auf Resonanz zu stoßen. So blieb er ein Vierteljahrhundert lang in der Schublade unbehelligt, aber auch unbeachtet liegen.

*

Erst der Initiative eines beherzten Chorleiters ist es zu verdanken, dass die Partitur ihrer Versenkung entrissen wurde. Ich rufe diese Lieder nun ans Tageslicht zurück – überarbeitet und in einem neuen Gewand. Die jetzt vorliegende endgültige Fassung ist der 200. Wiederkehr des Todestages dieses besonderen Menschen gewidmet.

*

Die Uraufführung erfolgte am Ort seiner Geburt – in Reinfeld – am 21. November 2015 im Auditorium Maximum des Bildungswerkes im Rahmen eines Chorkonzertes unter der Leitung von Herrn Detlev Andresen. Die Ausführenden waren: Der Bassbariton Sönke Tams-Freier und der Pianist Felix Lüttig.

Der spontane und langanhaltende Beifall belohnte alle Mühen.



Januar 2017

Erdentage

1

Der Morgenstern

Es war erst frühe Dämmerung
mit leisem Tagverkünden,
und nur noch eben hell genug,
sich durch den Wald zu finden.

Der Morgenstern stand linker Hand,
ich aber ging und dachte
im Eichtal an mein Vaterland,
dem er sein Grußwort brachte.

Und wankte wie ein Mensch im Traum,
wenn ihn Gesichte drängen;
umarmte einen Eichenbaum
und blieb so an ihm hängen.

2

Die Nachtigall

In dicht verwachsenem Laub verborgen
sang eine Nachtigall einst einen Frühlingsmorgen;
bald tönten Lieder überall. –

Sie sangen ihm aus vollem Halse Lieder,
und Tal und Hügel hallten wider,
da schwieg die Nachtigall.

3

Das Nebelmeer

Frühmorgens, wenn der Tau noch fällt,
geh ich, vergnügt im Sinn,
gleich mit dem Nebel auf das Feld
und pflüge durch ihn hin.

Die Krähen warten schon auf mich,
sie folgen mir getreu,
und alle Vögel regen sich
und tun den ersten Schrei.

Ich sehe, wie er wogt und zieht,
der Nebel, nah und fern,
und sing dazu mein Morgenlied
und denk an Gott den Herrn.

4

Der Erdengast

Der Säemann sät den Samen,
die Erde empfängt ihn
und über ein kleines
keimet die Blume herauf.

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen;
dahin, wie Blätter!
Nur wenige Tage
gehn wir verkleidet einher.

5

Der Regenwunsch

Regen, komm herab!
Unsre Saaten stehn und trauern
und die Blumen welken.

Regen, komm herab!
Unsre Bäume stehn und trauern
und das Laub verdorret.

6

Der Vogelsang

Wir Vögel singen nicht egal:
der singet laut, der andre leise,
Kauz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall;
ein jeder hat so seine Weise.

7

Der Wintertag

Der Winter ist ein rechter Mann,
kernfest und auf die Dauer;
sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an
und scheut nicht süß noch sauer.

Aus Blumen und aus Vogelsang
weiß er sich nichts zu machen,
hasst warmen Drang und warmen Klang
und alle warmen Sachen.

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
und Teich und Seen krachen,
das klingt ihm gut, das hasst er nicht,
dann will er sich totlachen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
weiß er sich nichts zu machen,
hasst warmen Drang und warmen Klang
und alle warmen Sachen.

8

Das Wiegenlied

So schlafe nun, du Kleine, was weinst du?
Sanft ist im Mondenscheine und süß die Ruh.

Auch kommt der Schlaf geschwinder und sonder Müh;
der Mond freut sich der Kinder und liebet sie.

Alt ist er wie ein Rabe, sieht manches Land;
mein Vater hat als Knabe ihn schon gekannt.

Der Abendhauch

Der Mond ist aufgegangen,
 die goldnen Sternlein prangen
 am Himmel hell und klar.
 Der Wald steht schwarz und schweiget
 und aus den Wiesen steigt
 der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
 und in der Dämmerung Hülle
 so traulich und so hold,
 als eine stille Kammer,
 wo ihr des Tages Jammer
 verschlafen und vergessen sollt.

So legt euch denn, ihr Brüder,
 in Gottes Namen nieder.
 Kalt ist der Abendhauch.
 Verschon uns, Gott, mit Strafen,
 und lass uns ruhig schlafen
 und unsern kranken Nachbar auch.

Die Sternennacht

Ich sehe oft um Mitternacht,
 wenn ich mein Werk getan,
 und niemand mehr im Hause wacht,
 die Stern am Himmel an.

Sie funkeln alle weit und breit,
 sie funkeln rein und schön;
 ich seh` die große Herrlichkeit
 und kann mich satt nicht sehn.

Ich werf` mich auf mein Lager hin
 und liege lange wach,
 und suche sie in meinem Sinn
 und sehne mich danach.

11

Das Menschenlos

Empfangen und genähret
vom Weibe wunderbar
kommt er und sieht und höret
und nimmt des Trugs nicht wahr;

gelüstet und begehret,
und bringt sein Tränlein dar,
verachtet und verehret,
hat Freude und Gefahr.

Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
hält nichts und alles wahr,
erbauet und zerstöret
und quält sich immerdar.

Schläft, wachet, wächst und zehret,
trägt braun` und graues Haar,
und alles dieses währet,
wenn`s hochkommt, achtzig Jahr`.

Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
und er kommt nimmer wieder.

12

Der Stundenschlag

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
tönt so traurig, wenn er sich bewegt
und nun aufhebt seinen großen Hammer
und die Stunde schlägt.

*